

Ein Leben für das Memelland

REKTOR MAX SZAMEITAT 70 JAHRE ALT

Aus Anlaß seines Geburtstages beantwortete Rektor a. D. Max Szameitat einige an ihn gestellte Fragen. Von 1920 bis 1939 erlebte er in Memel während der Abtrennung eine der schicksalhaftesten Phasen in der Geschichte unserer Heimat. Nach 1945 ist er von Beginn an im Vorstand unserer AdM tätig. Sein besonderes Aufgabengebiet ist die Sichtung und Sammlung des heimatischen Schrifttums. Als Krönung seiner Arbeit kann die Herausgabe der „Bibliographie des Memellandes“ angesehen werden, deren zweiter und letzter Band fertiggestellt ist und kurz vor der Drucklegung steht. Seine Erinnerungen haben zeitgeschichtlichen Wert, der weit über das Persönliche hinausragen dürfte.

MD: Sie sind am 10. August 1895 im Kreise Ragnit, südlich der Memel, geboren. Wie kommt es, daß Sie heute Memel als ihre Heimat ansehen?

Antwort: Mein Vaterhaus stand allerdings etwa 7 km südlich des Memelflusses. Letzten Endes sind ja auch die Ragniter im weiteren Sinne des Wortes Memelländer, wenn



Rektor a. D. Max Szameitat

wird am 10. August 70 Jahre alt. Der Jubilar lebt heute in Neumünster, wo er die Memellandgruppe leitet.

sie auch ab 1921 von dem politischen Schicksal der nördlich des Flusses lebenden Landsleute verschont blieben.

Meine Übersiedlung nach Memel hing mit den Folgeerscheinungen des 1. Weltkrieges zusammen. Bei Ausbruch des Krieges befand ich mich noch in der Ausbildung im Lehrerseminar Ragnit. Zusammen mit allen meinen Klassenkameraden meldete ich mich mit meinen 19 Jahren als Kriegsfreiwilliger zum Heeresdienst. Zuletzt war ich als Leutnant der Res. und Beobachter bei der Luftwaffe tätig. Ich kam 1918 zu den Bombenfliegern, die damals von Belgien aus die englische Südküste angriffen. Wir waren immer froh, wenn wir von einem Nachtflug heil zurückkamen, denn die schnellen englischen Nachtjäger ließen nicht mit sich spaßen. Der Waffenstillstand im November 1918 beendete die Feindseligkeiten im Westen. An der Ostgrenze gab es jedoch noch lange keinen Frieden. Nach Räumung des Baltikums durch das deutsche Militär stießen die kommunistischen Truppen in sehr bedrohliche Nähe der ostpreußischen Grenze vor. Da unternahm deutsche Freiwilligenverbände, unter ihnen die Eiserne Division, den Versuch, die baltischen Staaten vom Kommunismus zu befreien. So folgte auch ich einer Aufforderung der Schul-

behörde zum Eintritt in den ostpreußischen Grenzschutz und stellte mich im Dezember 1918 der Fliegerabteilung der Eisernen Division in Libau zur Verfügung. Als Fliegerleutnant nahm ich von 1918 bis Februar 1920 an den Kämpfen gegen die kommunistischen Truppen im Baltikum teil. Sie endeten mit der Einnahme von Riga und der Entstehung der baltischen Nationalstaaten Estland, Lettland und Litauen. Gelegentlich der Rückführung der Eisernen Division kam ich, zusammen mit meiner aus Riga stammenden jungen Frau, nach Memel. Während des kurzen Aufenthaltes in der Stadt führte mich ein Zufall mit dem damaligen Oberbürgermeister Dr. Grabow zusammen. Auf seinen Rat bewarb ich mich um eine Lehrerstelle in Memel, die ich auch im April 1920 antreten konnte. Von da ab hat mich das Schicksal mit dieser Stadt untrennbar verbunden.

MD: Sie standen von 1920 bis zur Räumung Memels 1944 im Schuldienst der Stadt, zuletzt als Rektor einer größeren Schule. Ihre Dienstzeit fiel in die Zeit des Kampfes um die Erhaltung des deutschen Schulwesens im Memelgebiet. An welche Ereignisse während ihrer Dienstzeit erinnern sie sich besonders.

Antwort: Als junger Lehrer kam ich an die damals erst dreiklassige Schule in Janischken. In dem stark industriell ausgerichteten Vorort fand ich wenig erfreuliche Verhältnisse vor: Die Klassen waren stark überfüllt, die Schuljugend war durch die Kriegs- und die fast noch schlimmeren Nachkriegsverhältnisse stark verwildert. Nur schwer konnten wir Lehrer das Schulpensum schaffen.

1923 erlebte ich dann den Einfall der litauischen „Freischärler“! Vom Fenster meiner am Steintor gelegenen Wohnung sah ich die abenteuerlich gekleideten und nach Wildwestmuster bewaffneten zivilen Gestalten von Hausecke zu Hausecke springen, bis die Stadt in ihrem Besitz war. Damit begann eine lange Leidenszeit, auch hinsichtlich des Schulunterrichts.

Zuerst erfolgte bald nach 1923 die Einführung des litauischen Sprachunterrichts mit

sechs Stunden wöchentlich. Auch sonst mußte man beim Unterricht sich richtig herumquälen, weil die notwendigen Schulbücher nicht zur Verfügung standen. Eine Zeitlang besaßen die Schüler weder ein Lese- noch ein Rechenbuch. Die Einfuhr von Schulbüchern aus Deutschland wurde litauischerseits aus durchsichtigen Gründen gesperrt, und memelländische Unterrichtswerke konnten erst nach längerer Vorbereitungszeit geschaffen und gedruckt werden. Auf dem Gebiete des Rechenunterrichts erschienen, von mir bearbeitet, ein Rechenbuch für die Oberklasse der Volksschulen und ein zweites, für die memelländischen Berufsschulen. Beide Werke waren bis zur Wiederangleichung des Memelgebiets im Gebrauch.

Die Schulpolitik des Gouverneurs und anderer litauischer Stellen nahm immer groteskere Formen an. Eine Verfügung des Direktoriums Reisgys, veröffentlicht im Amtsblatt des Memelgebiets vom 1. 12. 1934, setzte für die Schule Janischken, wie auch für fast alle anderen Volksschulen der Stadt (bis auf die Simon-Dach- und die Ferdinandplatz-Schule) die litauische Unterrichtssprache fest. Wenn die Verordnung auch bereits am 9. 12. 1934 durch Beschluß des gleichen Direktoriums ausgesetzt wurde, so war damit doch der Öffentlichkeit klar gemacht, wohin der Weg gehen sollte: Die damaligen litauischen Machthaber wollten die deutsche Sprache im Memelgebiet mit Gewalt unterdrücken.

Die rigorose Gewaltpolitik hatte aber auch zur Folge, daß sich die übergroße Mehrheit der Bevölkerung zu einer Einheitsfront zusammenschloß, an deren Widerstand die weitgesteckten Pläne der Nationalisten und Extremisten aus Kowno schließlich scheiterten.

Im August 1934 fand die Einweihung des großen Neubaus der Schule Janischken statt. Aus einer dreiklassigen Landschule war ein vollausgebautes System mit 11–12 Klassen geworden. Als Vertreter des Direktoriums des Memelgebiets erschien Schuldezernent Simaitis, während die Stadt Memel durch Ponas Simonaitis vertreten wurde. Wieder einmal war unter Ausschaltung des memelländischen Landtages ein großlitauisches Direktorium ans Ruder gekommen. Das hatte es sogar fertig bekommen, den rechtmäßigen Oberbürgermeister Dr. Brindlinger abzuberufen und an seine Stelle Simonaitis zu setzen.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die Einweihungsfeier des neuen Janischker Schulgebäudes infolge dieser Umstände einen sehr gedrückten Verlauf nahm. Die Stimmung innerhalb des Lehrerkollegiums und unter den Schülern wurde auch nicht besser, als Simaitis und Simonaitis der Schule die Geschenke ankündigten, die später auch überreicht wurden: Es

Von der Dorfschule zur ausgebauten Anstalt

Der Name Max Szameitats ist mit der Volksschule des Memeler Stadtteils Janischken untrennbar verbunden. Jenseits des Mühlenteiches gelegen, war die Janischker Schule zunächst dreiklassig und nahm die Kinder von Guts- und Fabrikarbeitern auf. Mit dem Aufblühen der Stadt wurde eine grundlegende Erweiterung notwendig. Zu der im Bilde gezeigten alten Schule gesellte sich im Hof ein imponierender Neubau, der aus der Dorfschule eine ausgebaute Bildungsstätte werden ließ.



waren dies ein eingerahmtes litauisches Staatswappen und ein Bild des litauischen Dichters Kudirka.

Wenige Wochen darauf erhielt die Schule den Besuch des Gouverneurbeauftragten Klemas. Er verlangte, den Unterricht in den deutschsprachigen Fächern, vor allem Geschichte, zu inspizieren. Vorher jedoch hatte das verfassungsmäßige Direktorium Schreiben eine Anweisung an die Schulleiter erlassen, Besuche nichtautonomer Behördenvertreter nur dann zuzulassen, wenn sie im Besitze einer Sondergenehmigung des Direktoriums waren. Herr Klemas besaß diese Genehmigung nicht, folglich war es mir nicht möglich, seinem Ersuchen Folge zu leisten. Sehr höflich verabschiedete er sich mit den doppeldeutigen Worten, daß „ich noch von ihm hören werde“. Es dauerte auch nicht lange, da wurde ich wie auch viele andere meiner Berufskollegen wegen „Widerstandes gegen die Staatsgewalt“ unter Polizeiaufsicht gestellt. Die Polizei, mit der ich es zu tun hatte, war in diesem Falle das Büro der litauischen „Geheimen Staatspolizei“ in der Hospitalstraße, im Volksmund „Gestapo“ genannt.

Mit meiner staatsbürgerlichen Freiheit war es nun fürs erste vorbei. Ich durfte das Stadtgebiet nicht verlassen. Wollte ich z. B. nach Försterei, so mußte ich einen Antrag stellen. Da mir Paß und Visum verweigert wurden, waren Verwandtenbesuche in Deutschland unmöglich, selbst bei Todesfällen naher Angehöriger. Außerdem wurde mir auferlegt, mich zweimal in der Woche persönlich im Büro in der Hospitalstraße zu melden. Letzteres „Ereignis“ wurde dann auch regelmäßig auf meinem „Liudimas“ durch Unterschrift und Datum des betreffenden Beamten bestätigt (siehe Abb.). Bei einem Sommerausflug meiner Klasse ersuchte ich, wie vorgeschrieben, wieder einmal um Genehmigung. Der Beamte glaubte, sie mit folgender ironisch klingenden Begründung versagen zu müssen: „Bei Ruß ist daitsche Grenze nah, das kann führen vielleicht Sie in Versuchung...“ Vier Jahre hindurch gingen diese Prozeduren. Erst nach Aufhebung des Kriegszustandes endeten auch die letzten Schikanen.

Neben dem vielen Unangenehmen auf politischem Gebiet gab es auch Stunden und Tage in meiner Schularbeit, an die ich heute noch gern zurückdenke. Vor allem gehörten die Elternabende in Janischken zu den Höhepunkten des Schullebens. Sie waren immer sehr gut besucht, auch von Memeler Bürgern außerhalb des Schulbezirks. Das „Memeler Dampfboot“ berichtete darüber stets in großer Aufmachung. Infolge des großen Andranges mußten die Vorstellungen oftmals mit gleichem Programm bis viermal wiederholt werden. Aber selbst harmlose Schulfeste wurden damals zum Anlaß für politische Schikanen genommen. So wurde ein Weihnachtselektornabend, für den die Eintrittskarten bereits verkauft waren, in letzter Minute verboten. Die Enttäuschung bei Schulkindern und Eltern und nicht zuletzt auch bei den an den Vorbereitungen beteiligten Lehrern war riesengroß. Als Grund für das Verbot diente angeblich das von der Schule der vorgesetzten Behörde eingereichte Programm. Für 50 % aller Darbietungen wurde die litauische Sprache verlangt, und diese Forderung konnte die Schule, selbst bei bestem Willen, nicht erfüllen. Da mußte eine kleine List helfen. Nach einigen Wochen stellte die Schule erneut den Antrag auf Genehmigung eines Elternabends. Diesmal standen neben 10 deutschen auch 10 litauische Programmpunkte. Von den letzteren bestanden allerdings die meisten aus ganz kurzen Gedichten, so daß die Gesamtgestaltung so blieb, wie anfänglich vorgesehen. Rein theoretisch war aber der Forderung nach Gleichberechtigung beider Sprachen Genüge geschehen.

Der Elternabend endete dann auch mit einem ganz großen Erfolg für die Schule.

MD: Sie sind vielen Landsleuten auch aus Ihrer Tätigkeit in Memeler Vereinen und Organisationen bekannt. Können Sie darüber etwas sagen?

Antwort: Die Zahl meiner Ehrenämter in Vereinen usw. war tatsächlich groß, viel-

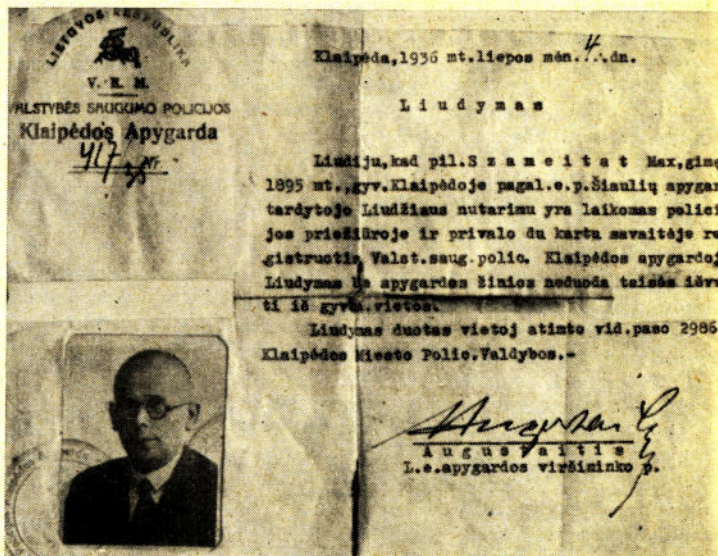
gemeinde; Mitglied der Stadtschuldeputation der Stadt Memel; 1. Vorsitzender des Kanu-Vereins Memel.

Es würde zu weit führen, auf diese Aufgaben- und Arbeitsbereiche näher einzugehen. Sie waren abwechslungsreich, interessant und stellten nicht kleine Anforderungen hinsichtlich der Anpassungsfähigkeit ge-

Unter Polizeiaufsicht

Ein seltenes Dokument aus dem memelländischen Volkstumskampf!

Max Szameit wurde der Paß abgenommen. Anstelle dessen erhielt er diese Bescheinigung der Staatssicherheitspolizei, aus der hervorgeht, daß „Bürger Max Szameit unter Polizeiaufsicht gehalten wird und sich zweimal wöchentlich registrieren lassen muß“. Ein Verlassen des Wohnortes war damit untersagt. Rektor Szameit besitzt auch heute noch den Meldezettel mit den Unterschriften der litauischen Gestapo-Beamten.



leicht sogar, wenn ich zurückschaue, zu groß, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Die Sitzungen in den Versammlungen, Vorständen und Ausschüssen rissen nicht ab. An manchen Tagen waren es oft mehrere hintereinander. Hinter der Vielfalt der Aufgaben mußte das Familienleben oft zurückstehen. Nachdem ich längere Zeit als Vorstandsmitglied des Memeler Lehrervereins gewirkt hatte, wurde ich um 1929/30 herum 1. Vorsitzender der „Interessenvertretung der preußischen und deutschen Beamten im Memelgebiet“, eines Verbandes, dem anfangs ca. 1000 Beamte angehörten. In dieser Eigenschaft lag mir die Fürsorge für diejenigen Beamten ob, die durch litauische Behörden aus ihren Positionen vertrieben wurden.

Zeitweise unterstand mir auch die Verteilung der von deutschen Regierungsstellen an memelländische Beamte gezahlten „Differenzbeträge“. Sie stellten den Unterschied dar zwischen dem niedrigeren memelländischen Gehalt und den höheren deutschen Besoldungssätzen. Schließlich, um 1931 herum, kamen beide Regierungen überein, daß Deutschland die laufenden Zahlungen einstellt und die Beamtenrechte durch eine einmalig zu zahlende „Abgeltung“ ablöst. Auf Grund dieser Vereinbarung erhielten auch Beamte, die in das litauische Lager übergegangen waren, wie Simonaitis und der ehemals preußische Lehrer Simaitis, die gleichen Abgeltungsbeträge wie die anderen Beamten. Sie schwankten in der Höhe zwischen 10 000 und 25 000 Mark, in der Regel betragen sie etwa 18 000 Mark. Mehrmals mußte ich in diesen Beamtenfragen auch mit dem Auswärtigen Amt in Berlin verhandeln. Dabei erinnere ich mich dankbar der Unterstützung, die ich von den damaligen Legationsräten von Holleben und von Hallem erfuhr. Sie bekleiden heute in Bonn verantwortungsvolle Stellen.

Trotz starker Inanspruchnahme durch die bisher genannten Aufgabenbereiche berief mich das Vertrauen meiner Kollegen und Landsleute in den Jahren von 1930 bis etwa 1937 noch in folgende Ämter: Mitglied des Geschäftsführenden Vorstandes des Gaulehrerverbandes; Leiter der Rechtsschutz- und Haftpflichtabteilung des Gaulehrerverbandes; Mitglied der Lehrerkammer des Memelgebiets, zeitweise auch 1. Vorsitzender dieser Körperschaft; Mitglied der Gemeindekirchenvertretung der St. Johannis-

genüber dem ständig wechselnden Personenkreis und Sachgebiet. Von Sitzung zu Sitzung wechselten die Situationen und die in Frage kommenden Persönlichkeiten. Es galt, sich immer wieder neu ein- bzw. umzustellen. Rückblickend kann ich nur sagen, daß ich mich heute selbst wundere, wie ich es damals schaffte.

Zu Anfang des politisch schicksalsschweren Jahres 1934 erhielt ich ein weiteres Amt: Der Vertretertag der memelländischen Beamten wählte mich als Nachfolger für den zurückgetretenen Pfarrer Podszus zum 1. Vorsitzenden des Beamtenbundes. In heutiger Sicht kann ich die damalige Stellung als das dornenvollste Amt meines Lebens bezeichnen. Zeitlich gesehen fiel es in die Epoche der beginnenden Gehaltskürzungen für Beamte aus Anlaß der Weltwirtschaftskrise. Reichskanzler Brüning in Berlin hatte mit den Gehaltskürzungen angefangen, und der Memelländische Landtag wollte ihm nicht nachstehen. Die Landwirtschaft des Gebiets, aber auch ein Teil der freien Wirtschaft, litten stark unter sinkenden Preisen. Es war die Zeit, in der die Bauern des öfteren ihre zum Markt gebrachten Ferkel frei laufen ließen, weil es sich nicht lohnte, sie nach Hause zu fahren. Als Vorsitzenden des Beamtenbundes lud man mich des öfteren zu den Sitzungen der Landtagsausschüsse und zu den interfraktionellen Besprechungen der Volks- und Landwirtschaftspartei ein, wobei man gewöhnlich von mir verlangte, die einzelnen Beamtenkategorien von der Notwendigkeit der Kürzungen zu überzeugen, ein Ansinnen, das im Gegensatz zu meiner Überzeugung stand und das oftmals zu erregten und spannungsgeladenen Debatten in Versammlungen führte. Außer bei den Abgeordneten der Volkspartei, Schulrat Meyer und Polizeinspektor Riechert, fand die Beamtendelegation in Landtagskreisen kaum Verständnis und Unterstützung. Es kam zum 1., dann 2. und schließlich sogar zum 3. Kürzungsgesetz. Die Folge dieser wirtschaftlichen Interessenkämpfe im Lager der memelländischen Einheitsparteien waren niederschmetternd: Es machten sich Uneinigkeit und Zwietracht breit. Schließlich wanderten große Wählermassen ab, darunter vor allem auch Beamte, in die von Pfarrer von Saß neugegründete Partei der „Christlich-Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft“. Der Nationalsozialismus hielt jetzt

mit vollen Segeln seinen Einzug in das Memelland und seine Parlamente.

Mehr Freude bereitete mir die nebenher laufende Arbeit in der von mir gegründeten und längere Zeit geleiteten „Lichtbildstelle für das Memelgebiet“. Aufgabe dieser Stelle war es, die Schulen des Gebiets mit Bildmaterial zu versorgen. Für verschiedene Wissensgebiete waren Lichtbildserien zusammengestellt, um sie den Schulen leihweise zur Verfügung stellen zu können. Die Schulen waren dafür überaus dankbar, da Entleihungen von deutschen Lichtbildstellen infolge Zoll- und Zensurschwierigkeiten unmöglich waren. Von Anfang an legte ich besonderen Wert darauf, Bildreihen mit heimatgeschichtlichem und heimatkundlichem Charakter zu schaffen. So begann damals eine eifrige Sammlung von Bildern zur Heimatgeschichte, von alten Stichen, Fotos und Urkunden. Da die Geldmittel anfangs sehr knapp waren, mußte fast alles in eigener Regie hergestellt werden. Mit Hilfe eines aus Mitteln der Stadt beschafften wertvollen Photoapparates versuchten wir, bildmäßig alles zu erfassen, was für die Geschichte und die Kultur des Landes und ihrer Bewohner von Wert zu sein schien. Den ersten großen Erfolg hatte die Lichtbildstelle, als sie eine aus 60 Glasdiapositiven bestehende Bildserie über die Vorgeschichte des Memellandes herausbrachte. Das Material lieferte zum großen Teil der Vorgeschichtsforscher Dr. Engel, Königsberg. Er kam deshalb nach Memel, um zusammen mit mir aus der Fülle des Materials die Auswahl zu treffen. Später erschien sein bekanntes Buch über die Vorgeschichte unserer Heimat. Dr. Engel wurde leider ein Opfer des 2. Weltkrieges. Sein Tod wird von allen, die für die Vorgeschichte unserer Heimat Interesse haben, aufs tiefste bedauert.

Außer vielen Bildreihen heimatkundlicher Art stellte die Bildstelle eine bedeutungsvolle Vortragsfolge „Geschichte und Kultur des deutschen Memellandes“ für das damalige Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart zusammen. Den Auftrag dazu übermittelte Oberbürgermeister Dr. Grabow, der bei der Zusammenstellung von Text und Bild mehrmals persönlich anwesend war und größtes Interesse am Zustandekommen der Lichtbildserie bewies. Die von uns nach Stuttgart geschickten Lichtbilder überstanden alle Schrecken des Bombenkrieges und sind heute noch verfügbar. Mein Nachfolger als Leiter der Lichtbildstelle wurde 1938 Seminarstudienrat Schulz. Von dem heimatgeschichtlich so wertvollen Bild- und Urkundenmaterial konnte leider nichts gerettet werden. Dennoch war die von mir im Zusammenhang mit der Landesbildstelle geleistete Arbeit nicht völlig nutzlos. Sie gab wertvolle Anregungen, die später zur eingehenden Beschäftigung mit Fragen unserer Heimatgeschichte führten. Verschiedene Artikel und Abhandlungen, zum Teil vom MD veröffentlicht, stellen eigentlich nur eine Weiterführung von den Arbeiten dar, die vor 30 Jahren in der Lichtbildstelle ihren Anfang nahmen.

Das demokratische Regime im Memelland ging um 1938 zu Ende. Die Vorsitzenden in den Organisationen wurden jetzt nicht mehr frei gewählt, sondern von Führern „bestimmt“. Da war es auch für mich Zeit, meine vielen Ämter abzugeben. Nur das Amt eines Kreisvorsitzenden der Kriegsopferversorgung für Memel-Stadt glaubte ich bis zu meiner Einberufung zur Kriegsmarine 1939 beibehalten zu müssen. Kurz vor der Räumung von Memel, um die Jahreswende 1944/45, benutzte ich als Kapitänleutnant einen Sonderurlaub dazu, um mich freiwillig auf dem Seewege nochmals in die belagerte und von der Zivilbevölkerung völlig geräumte Heimatstadt hineinzugeben. So war es mir vergönnt, den Endkampf der Festung Memel mitzerleben und mitzerleiden. Meinen ausführlichen Bericht

über die letzten dramatischen Tage in der Heimat brachte die Vorläuferausgabe vom MD, der Memeler Rundbrief, in mehreren Fortsetzungen.

Als ich letztmalig durch die völlig ausgeplünderten und zum Teil zerstörten Räume von Wohnung und Schule ging, fiel mir ein dickes Buch auf, das die überall rumstöbernden Soldaten nicht als mitnehmerswert

befunden hatten: Vor mir lag die Schulchronik, in die ich jahrzehntelang die Eintragungen getätigt hatte. Alle sonstigen von dem Frontbesuch heimgebrachten persönlichen Habseligkeiten (es war nicht viel!) wogen leicht gegenüber diesem Buch, das von meiner Lebensarbeit in einem wichtigen Zeitabschnitt Zeugnis gab. Es befindet sich heute noch in meinem Besitz.

Quelle: [1107]